

Mit der weltweiten Verteuerung des Brots und der Wiederkehr der Piraten kehren „alte“ Probleme wieder

Die Moderne ist die Lösung

Von Gerd Held

Die Entführung einer französischen Yacht durch somalische Piraten war nur eine kleine Meldung. Aber in diesen Wochen, in denen mit dem Brotpreis ein altes Gespenst, das wir mit früheren Jahrhunderten begraben hatten, wieder auftaucht, sollte man doch aufhorchen. Piraten - da war doch was? Richtig, die Piratenplage war eines jener Schlüsselprobleme, deren Lösung an der Schwelle unserer Neuzeit steht. Ohne die Beseitigung der ständigen Drohung durch Raub und Gewalt wären Handel und Wandel eine regionale Veranstaltung geblieben. Und ein Privileg derjenigen, die über Geleitschutz oder Lösegeld verfügten. Frieden und Rechte für jedermann gibt es nur mit einer flächendeckenden Präsenz des Staates. Auch der Landfrieden musste ganz elementar gegen die grassierende Wegelagererei auf den Landstraßen gewonnen werden. In vormodernen Zeiten, schreibt der französische Historiker Lucien Fèbvre, seien die rheinischen Städte nur „Inseln des Rechts“ gewesen, „zwischen denen ein wildes Meer tobte“. Gewiss, von einer solchen Situation sind wir heute weit entfernt. Aber immerhin ist die Piraterie wieder so weit gediehen, dass die viel befahrene Straße von Malacca als „unsicher“ gilt. Weltweit wurden in den letzten 10 Jahren 3200 Seeleute von Piraten entführt, 160 getötet.

So tauchen in diesen Tagen alte Probleme wie Geisterschiffe wieder auf. Nahrungsmittel, Brennstoffe und viele andere Rohstoffe verteuern sich rasant. Dazu kommt eine Inflation der Alltagsgewalt, die an den öffentlichen Räumen nagt. Mehr noch als die großen Terroranschläge zeigen sie, dass Elementares auf dem Spiel steht. Die üblichen Schuldzuweisungen an Poli-

tiker oder Manager verfehlen die Hartnäckigkeit der wiederkehrenden Probleme. Wenn der Brotpreis steigt, ist eine wirkliche Knappheit am Werk. Ressourcengrenzen werden spürbar. Ein zu naiver Glaube an Machbarkeit und Fortschritt hatte diese harte Realität verdrängt. Die so gerne beschworenen „intelligenten Lösungen“ erweisen sich als Spekulationsblase, wie die Affäre um den Biosprit zeigt: Da wird eine Knappheit (bei der Energie) gemildert, um eine andere Knappheit (bei der Nahrung) zu verschärfen. Auch die angeblich „weichen“ Lösungen der ökologischen Modernisierer erweisen sich nun als Mogelpackung. Die „List der Vernunft“ stößt an ihre Grenzen. Auch an die Grenzen einer unausrottbaren, elementaren Gewalt. Das kleine Beispiel der wiederkehrenden Piraterie zeigt, dass wir das Problem des Bösen nicht losgeworden sind. Den moralischen Hebelpunkt, von dem aus ein ewiger Frieden herzustellen wäre, gibt es nicht.

So scheint 2008 das Jahr eines Realitätschocks zu werden. Was aber folgt eigentlich daraus? Haben die Systemkritiker Recht, die von der großen Wende raunen? Muss man nun moderne Märkte und Staaten verabschieden? Dagegen gibt es ein gutes historisches Argument. Die modernen Institutionen wurden nicht in einer Welt der Machbarkeiten erfunden, sondern in einer Welt der Knappheit. Gewerbefreiheit, offene Märkte und auch Gewerkschaftsrechte wurden in einer Epoche durchgesetzt, in der eine Durchschnittsfamilie noch 50-75% ihres Einkommens für das tägliche Brot ausgab. Kapital und Lohnarbeit waren keine Veranstaltung für den Überfluss. Sie ermöglichten gerade in einer Knappheitswelt mehr Investitionen

und mehr Arbeit. Wer nicht in die alten Bevölkerungs- und Umweltkatastrophen zurückfallen will, muss gerade jetzt für den „Kapitalismus“ sein. Er muss auch für den „Apparat“ des territorialen, repräsentativen Rechtsstaats sein. Diese Institutionen wurden nicht in der Epoche großer Sozialerats und ausschweifender Schlichtungsverfahren erfunden, sondern in Zeiten schlichter

Einhegung von Not und Gewalt. Wenn also heute ältere Probleme wieder auftauchen und wir uns mit Dingen wie dem Brotpreis oder der Piraterie befassen müssen, bedeutet das wohl einen Abschied von Machbarkeitsillusionen des 20. Jahrhunderts, aber keinen Abschied von der Moderne. Es spricht nicht gegen ihre Institutionen, sondern für sie.

(Manuskript vom 17.4.2008, erschienen als Leitartikel in der Tageszeitung „Die Welt“ am 18.4.2008 unter der Überschrift „Die Moderne ist nicht von gestern“)